„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.
Berichterstatter in allen groesseren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt.
Wir können deshalb auch die besten und feinsten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisvorschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
WESTERN PRINTERS ASS'N LTD.
1885 Halifax Str., Regina, Sask.

Zehn Jahre neues Oesterreich

Ein Rückblick.

Von Bezirksrat Edmund Daniek - Wien.

Wien, Ende Oktober 1928.

Am 12. November feiert Oesterreich das zehnjährige Jubiläum seines Bestandes. Hervorgegangen ist es aus dem Zusammenbruche Altösterreichs. Damals vor 10 Jahren, als durch die unglückseligen Ereignisse des Weltkrieges die tausendjährige Donaumonarchie in Auflösung geriet—ein tragischer Zusammenbruch eines Großstaates, wie ihn die Weltgeschichte seit der Zeit des alten Römerreiches nicht verzeichnet — damals war die Geburtsstunde unseres heutigen jungen Oesterreich. Not und Sorge sind an seiner Wiege Paten gestanden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse unseres jungen Freistaates waren geradezu trostlos. Die Massen des Volkes litten erschreckliche Not, denn es fehlten die Lebensmittel. Die Industrie, die ja während der ganzen Kriegszeit fast nur auf die Kriegführung eingestellt war, stockte vollkommen. Massenarbeitslosigkeit und Hungerkrawalle der Heimkehrenden aus dem Felde waren an der Tagesordnung. Dazu kam noch, daß der junge Staat die ärgsten Repressalien von den neuen Nachbarstaaten zu erdulden hatte. Das neue kleine Oesterreich mit seiner einstigen Kaiserresidenz, seinen Ministerien galt den Nachfolgestaaten als die Ursache des Weltkrieges und daher setzte eine fanatische, chauvinistische Hetze gegen das kleine Oesterreich ein, das abgeschnürt von jeder Zufuhr, drangsaliert von seinen Nachbarn, geringschätzig bagatellisiert von den Siegermächten seinem Schicksal überlassen wurde. Dazu kamen noch die trostlosen innenpolitischen Verhältnisse. Die Sozialdemokratie erhielt in den Tagen des Zusammenbruches einen ungeheuren Zustrom. Und dazu noch kam die kommunistische Propaganda, die von den russischen Bolschewiken mit gewaltigen Geldmitteln unterstützt wurde. Der amerikanische Präsidentschaftskandidat Al Smith sagte vor kurzem mit Recht, daß der Sozialismus das Ergebnis der Verzweiflung der Massen sei. An Oesterreich hat sich diese Behauptung bestätigt. Gewiß, die neue österreichische Nationalversammlung, die die Republik proklamierte, war zusammengesetzt aus Bauern, Bürgern und Arbeitern. Aber tatsächlich regierten nur die Sozialdemokraten, die damals übrigens sehr mit dem Bolschewismus kokettierten. Ihnen gehörte das Parlament, ihnen gehörte die Straße, und wehe jenen Faktoren, die sich ihnen damals widersetzt hätten. Mit der Währung Oesterreichs, mit der österreichischen Krone ging es damals rapid abwärts. Die einzelnen Nationalstaaten stempelten das auf ihrem Gebiete im Umlaufe befindliche Papiergeld der österreichisch-ungarischen Bank ab und schufen sich eigene Nationalbanken. Oesterreich, dessen wirtschaftspolitische Situation die denkbar schlimmste war, erhielt durch diese Maßnahme den Todesstoß; es mußte früher oder später in seinem Finanzchaos versinken. Die Regierung, gebildet aus sozialdemokratischen und christlichsozialen Politikern, entbehrte jeder Autorität. Die Armee, einstens ein Vorbild aller europäischen Heere, war aufgelöst, nur ein kleiner Haufen zügelloser Soldaten, die dem Kommando ihrer Offiziere spotteten und die sich „Volkswehr" nannte, war vorhanden. Bei den Friedensverhandlungen im Sommer 1919, bei denen der sozialdemokratische Staatskanzler Dr. Renner in würdeloser Erniedrigung erklärte: „Ja, wir Oesterreicher sind die Urheber des Krieges", wurde Oesterreichs Territorium ärger verstümmelt, als dies selbst die schlimmsten Pessimisten geahnt hätten. Abgetrennt vom Mutterlande Oesterreich die großen Gebiete Deutschböhmens, Mährens, weggenommen ganz Deutschsüdtirol, Südsteiermark, Südkärnten, abgetrennt der Bezirk von Gmünd, nur das deutsche Burgenland, das bisher unter ungarischer Hoheit stand, wurde Oesterreich zugesprochen. „Anschluß an Deutschland!" wurde jetzt die Parole. Aber die Entente verbot jede Agitation für den Anschluß. Das junge Oesterreich wurde vom Fieber der Inflation geschüttelt, sein Inneres wurde zerfetzt von Parteikämpfen, das wenige Staatsvermögen von Sozialisierungsexperimenten bedroht. Wohl gelang es dem Bürgertum, politisch sich zu stärken, und die Wahlen in den Nationalrat brachten im Herbste 1920 bereits wieder eine bürgerliche Mehrheit, wie auch eine bürgerliche Regierung, doch was nützte es, wenn Anfänge politischer Konsolidierung gemacht wurden, wenn das Wirtschaftsleben von Tag zu Tag mehr krankte, wenn in Oesterreich eine Währungsinflation einsetzte, die eine enorme Teuerung im Gefolge hatte, wenn das wenige Kapital, das noch im Inlande war, teils aufgerieben, teils ins Ausland abwanderte?

So waren die Verhältnisse von November 1918 bis zum Sommer 1922, bis zu jenen schicksalsschweren Augusttagen dieses Jahres. Damals hatte der Völkerbund bereits die Aufteilung Oesterreichs beschlossen, weil man an seiner Lebensfähigkeit zweifelte. Und dennoch wurde Oesterreich gerettet! Mit Genialität, verbunden mit eiserner Willensstärke hat der vor kurzem zur Regierung berufene Bundeskanzler Dr. Seipel bei der Anfangs September 1922 tagenden Völkerbundversammlung in Genf die Sanierung Oesterreichs durch Völkerbundskredite erreicht. Der Währungsverfall — in Oesterreich war ein Dollar bereits im Kurse von 70,000 Kronen — wurde so damals am 4. September 1922 mit einem Ruck zum Stillstande gebracht. Der Völkerbund, der die Kredite gab, stellte aber über Oesterreich einen Kurator, den Bürgermeister von Amsterdam, den Generalkommissär Dr. Zimmermann. Dieser hat seine Funktion keineswegs als Zwangskurator aufgefaßt, er war vielmehr ein aufrichtiger Freund Oesterreichs und unserer Regierung. Nach der Stabilisierung erst war es Oesterreich möglich, ein ordentliches Staatsbudget aufzustellen und Ausgaben mit Einnahmen in vollständigen Einklang zu bringen. Die neugeschaffene Nationalbank war von allem Anfange an bestrebt, eine möglichst hohe Golddeckung des Banknotenumlaufs zu besitzen. Heute nach 6 Jahren ist die österreichische Währung zu rund 60 Prozent mit Gold gedeckt, und daher unerschütterlich. Der Stabilisierung der Währung folgte auch eine Stabilisierung der Wirtschaft, der Industrie und des Handels, aber auch eine Festigung des Gesunden und ein Ausscheiden des Ungesunden. In allen Staaten Europas, wo eine Währungsinflation stattgefunden, waren Banken massenhaft entstanden. Dies sind nun einmal die Erscheinungen jeder Geldentwertung. Diese Inflationsbanken und Industriegründungen, die ihr Dasein eben nur dem ungesunden Boden der Inflation verdanken, aber verschwinden, sobald die Währungsverhältnisse konsolidiert sind. Auch wir müssen diesen Reinigungsprozeß durchmachen, aber heute hat sich im Banken- und Industriewesen längst jener notwendige Konzentrationsprozeß vollzogen, der unvermeidlich ist. Auch die Nationalisierung in der Industrie ist so gut wie abgeschlossen. Die Ziffer der Arbeitslosigkeit sinkt von Monat zu Monat, sie beträgt derzeit nur mehr 112,000. Der unerschütterliche Stand unserer Währung brachte es auch mit sich, daß die Kapitalsbildung erfreuliche Fort-

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Verschärfung des deutsch-burischen Konflikts.

Im ehemaligen Deutsch-Südwest scheint sich die allgemeine Lage in letzter Zeit zu einer deutsch-burischen Kulturkampfansage zugespitzt zu haben. Hatten bisher z. B. die in Kapstadt ansässigen Deutschen die Einwanderung der Angolaburen zwecks Schaffung eines Gegengewichts gegenüber den Selbständigkeitsbestrebungen der südafrikanischen Unionsregierung unterstützt, so haben neuerdings der Beschluß der Unionsregierung, die Angolaburen scharenweise nach Südwest zu bringen, und die darauf folgenden scharfen Debatten im Landesparlament eine tiefe Kluft zwischen der deutschen und der holländisch sprechenden Bevölkerung (den Buren) geschaffen. Von der Regierung werden bereits keine neuen Farmen mehr ausgegeben, da sie allen verfügbaren Grund und Boden für die Angolaburen reserviert. Zahlreichen Deutschen, die Farmen von der Regierung gepachtet hatten, ist inzwischen der Pachtvertrag gekündigt worden. Naturgemäß hat sich der Deutschen Südwests große Erregung bemächtigt, und der Kongreß des Deutschen Bundes hat an General Hertzog im Namen sämtlicher organisierten Deutschen Südwests folgende Eingabe gesandt: „Die größte Mehrheit der Deutschen Südwests hat die Naturalisation über sich ergehen lassen unter der Voraussetzung, daß völlig gleiches Recht für die alte und zugewanderte Bevölkerung herrscht und unter der selbstverständlichen Voraussetzung gleichen Wahlrechts. Dadurch, daß durch ein späteres Gesetz den Deutschen erst nach fünf Jahren — auf Antrag — (britische Staatsangehörige nach einem Jahr Aufenthalt in Südwest) das Wahlrecht gewährt wird, sind die Voraussetzungen für die Annahme der Naturalisation völlig geändert. Wir Deutschen Südwests verlangen zur nächsten Wahl gleiche Wahlrechte für alle Weißen. Will die Regierung diese Forderung nicht erfüllen, so zieht die deutsche Bevölkerung in Erwägung, auf die unter falscher Voraussicht angenommene Naturalisation — geschlossen — zu verzichten."

Interessantes Allerlei

Die „liebenswürdige Woche" in Japan.

Für die im November stattfindenden Krönungsfeierlichkeiten am japanischen Hofe werden im ganzen Reiche der aufgehenden Sonne schon seit langem umfassende Vorbereitungen getroffen. Auch die Verwaltung der Tokio-Eisenbahn trägt dazu ihren Teil bei. Sie hat soeben eine Verfügung erlassen, daß während einer Woche lang alle Eisenbahnangestellten und -beamten, alle Gepäckträger und Arbeiter „ein ständiges Lächeln zeigen sollen, das Gepäck vorsichtig zu behandeln haben und jedesmal, wenn sie angeredet werden, eine Verbeugung machen müssen". Lächeln und Verbeugungen werden aber nicht nur von den Eisenbahnern verlangt, auch das Publikum soll sich während dieser „liebenswürdigen Woche" von seiner besten Seite zeigen. Daher hat man in den Zügen zweihunderttausend Flugblätter verteilt, in denen die Reisenden gebeten werden, gegen die Beamten nicht grob zu werden. Man will auf diese Weise Angestellte und Publikum rechtzeitig daran gewöhnen, die vielfachen Unannehmlichkeiten, die bei dem anläßlich der Krönungsfeier zu erwartenden Massenandrang unvermeidbar sein werden, mit Gleichmut zu ertragen.

Die Ameise als Erzgräber.

Mit Hilfe von Ameisen gelang es kürzlich in den Kleinen Florida-Bergen in Neumexiko, die genaue Lage einer wertvollen, Manganerze enthaltenden Ader festzustellen. Einem der beteiligten Geologen fiel das Vorkommen zahlreicher Ameisenhaufen in der betreffenden Gegend auf. Dies brachte ihn auf einen guten Gedanken. Er ließ den Sand, aus dem sich die Ameisenhaufen zusammensetzten, genauer untersuchen. In mehreren derselben fand er, daß dieser Sand, den die amerikanischen Ameisen bekanntlich tief aus der Erde heraufholen, stark manganhaltig war, in einem Falle stieg der Anteil bis auf 22 Prozent. Es bot danach nicht die geringste Schwierigkeit mehr, den Lauf der Ader festzulegen.

Im „Siegeszug" zum Gefängnis gefahren.

Der Apotheker Jean Roset in Saint Mande hielt seinen Laden eines Sonntags eine Stunde auf, um einige Rezepte fertig zu machen. Die Polizeibehörde hatte aber kein Verständnis für die menschenfreundliche Arbeit des Herrn Roset und verurteilte ihn wegen Ueberschreitung der Verordnungen betreffend Sonntagsruhe zu einer Geldstrafe von 400 Franken, im Verweigerungsfalle 24 Stunden Einzelhaft. Roset fühlte sich in seiner Ehre beleidigt, dachte nicht daran, die Strafe zu bezahlen, und erklärte sich bereit, den einen Tag abzusitzen. Seine Freunde und Verehrer veranstalteten ein Festessen, nach dessen Beendigung der Apotheker in einem blumengeschmückten offenen Auto durch die Stadt und zuletzt zum Gefängnis gefahren wurde. Der Wagen trug eine große Tafel mit der Aufschrift: „Hier fährt der Apotheker, der die Schandtat beging, an einem Sonntag für das Wohl der Menschheit zu arbeiten, und der hierfür ins Gefängnis geworfen wurde!"

Ein Denkmal für den Steuerzahler.

Offenbar angeregt durch die verschiedenen Gedenkmale für den „unbekannten Soldaten", die man in Paris, London und anderswo errichtet hat, geht man in den Philippinen mit dem Gedanken um, dem „unbekannten Bürger" ein Denkmal zu setzen. Man hofft auf diese Weise, im „Mann auf der Straße" Bürgersinn zu wecken und auch die noch etwas ungehobelten Philippinos zu ordentlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen. Der Plan hat, als er in England bekannt wurde, freudige Zustimmung gefunden, ja, in London wurde bereits vorgeschlagen, dem pünktlichen Steuerzahler ein Denkmal zu setzen. Man muß sagen, daß der Gedanke viel für sich hat, denn niemand hat eine derartige Ehrung so verdient wie die große Masse der geduldig ihren Obolus entrichtenden Steuerzahler. Das Denkmal würde, seiner Bestimmung entsprechend, am besten einen unter einer schweren Last keuchenden Mann darstellen, der einen Steuerzettel in der rechten Hand hält. Will man ganz realistisch vorgehen, so könnte man der Tatsache, daß der Staat die meisten Steuerzahler bis aufs Hemd auszuziehen pflegt, vielleicht noch in der Wahl des Kostüms sprechenden Ausdruck geben.

Jahresabonnement des „Courier" auf zwei Dollar von jetzt an ermäßigt

Da wir im letzten Jahrgang des „Courier" durch Gewinnung von über 2000 neuen Lesern das seit einiger Zeit gesteckte Ziel einer bestimmten Abonnentenzahl erreicht haben, kann die Geschäftsführung unseres Blattes nunmehr dazu übergehen, den Abonnementspreis für den „Courier"

auf zwei Dollar per Jahr herabzusetzen.

Wir glauben damit unseren treuen und eifrigen Lesern, denen wir hauptsächlich den großen Abonnentenzuwachs zu verdanken haben, zum Beginn des 22. Jahrganges des „Courier" **eine angenehme Ueberraschung** bereiten zu können. Alle jene, die so unermüdlich bestrebt waren, unserer Zeitung neue Freunde zuzuführen, dürfen das als eine besondere Belohnung und Anerkennung betrachten. Durch ihre Opferwilligkeit und ihre Mithilfe ist es der Geschäftsführung des „Courier" ermöglicht worden, diesen wichtigen Schritt zu unternehmen.

Wir bitten, zu beachten,

daß die Ermäßigung des Lesegeldes **vom 1. November 1928 an** zu berechnen ist. Mithin gilt es nur für jene, welche den „Courier" auf ein Jahr **vorausbezahlen.** Diese haben von jetzt an nur $2.00 einzusenden und erhalten auf Wunsch außerdem noch den im Druck befindlichen allgem. beliebten „Hausfreund" Courierkalender für 1929 als Prämie. **Rückständige Lesegelder werden wie bisher nach dem alten Abonnementspreis von $2.50 pro Jahr berechnet.** Allen jenen, welche den „Courier" schon vorausbezahlt haben, werden 50 Cents an ihrem Abonnement gutgeschrieben, sodaß ihre Lesezeit sich auf drei weitere Monate erstreckt. Das ist der einzig mögliche gerechte und geschäftsmäßige Weg, der hierbei eingeschlagen werden kann.

Wir sind überzeugt, daß unsere werten Courierleser dieses große Entgegenkommen seitens unserer Geschäftsführung zu schätzen wissen und bestrebt sein werden, in den Herbst- und Wintermonaten mit verdoppeltem Eifer die Gewinnung neuer Abonnenten zu betreiben.

In der Zeppelin-Gondel.

An Bord des Luftkreuzers „Graf Zeppelin".

Die nachstehende Schilderung gibt die Eindrücke eines Besuchers nach der Landung des deutschen Luftriesen „Graf Zeppelin" in Lakehurst, N. J., wieder.

Die Schriftleitung.

Der Expreß Friedrichshafen-Lakehurst liegt in dem Luftbahnhof in Mammoth County in New Jersey und schnauft noch von seiner Jungfernfahrt über die Wasserfläche zwischen Europa und Amerika. Verlassen von den Passagieren hängt die Gondel, winzig im Vergleich zu dem Ausmaß ihres Trägers, in der Luft, beinahe einladend zu einem Besuche.

Man klettert über einige Stufen in den Korridor auf der Steuerbordseite des Zeppelins, dessen rechte Tür in die Küche, und dessen linke in den Speisesaal und Salon führt. Von dem Speisesaal führt ein Durchgang in das Kartenzimmer, von dem man in den Führerstand gelangt. Wenn man den Saal nach der anderen Seite durchquert, läuft man in einen engen Korridor, der rechts und links die Kabinen für die Passagiere enthält und in den Tunnel ausläuft, der die ganze Länge des Schiffes entlang geht. Der Speisesaal, obwohl klein, erscheint als ungemein angenehmer Aufenthaltsort. Er ist mit vier leichten Mahagonitischen ausgestattet, ferner mit leichten Stühlen und an den Wänden mit zwei gepolsterten Bänken. Die Tapezierung ist sehr geschmackvoll mit eleganten Tuchtapeten ausgeführt und gibt dem Ganzen einen mondänen Anstrich.

Man sah natürlich, daß die Spuren der viertägigen Reise von so vielen Personen noch nicht beseitigt waren. Trotzdem hatte man allgemein den Eindruck großer Sauberkeit. Bilder sind so gut wie gar nicht an den Wänden angebracht. Peinliche Ordnung herrschte in dem Kartenzimmer und in dem Radioraum. Dieser enthielt eine Sende- sowie eine Empfangsstation, die beide stark genug sind, um den Zeppelin selbst auf hoher See mit irgend einem Kontinent in Verbindung zu halten. Wir dachten, daß dieser Raum doch das Paradies jedes Radio-Enthusiasten sein würde. Man denke, welche Freude er an all den Stationen haben würde, die er bekommen könnte. Eine kleine Nebenleitung des Radios führt zu einem Apparat in dem Speisesaal, wo die Passagiere gelegentlich Tafelmusik zu ihren Luftmahlzeiten bekamen.

Das Kartenzimmer ist dem Besucher ein Mysterium. Karten, die man aus der Geographiestunde kennt, waren eventuell noch verständlich; doch kam man etwas in Konfusion, als man die Atlanten mit den meteorologischen und astronomischen Karten zu sehen bekam. Denselben Eindruck erhielt man bei der Beobachtung des Führerstandes. Dort befinden sich die Räder zur Kontrolle der Seiten- und Höhensteuer, die Verbindung mit den fünf Motorkabinen, deren Besatzungsleute stets davon unterrichtet werden müssen, wie sie die Geschwindigkeit der ihnen anvertrauten Zwölfzylinder-Motoren zu regulieren haben, ferner der Kompaß, Navigationsinstrumente und seit der Landung Berge von Blumensträußen und Kränzen. Vorn an dem Frontfenster der Beobachtungskabine hängt ein großer Kranz gelber Rosen, der Tribut irgend eines Bewunderers des Kapitans des „Graf Zeppelin".

Die Küche scheint ziemlich leer gegessen worden zu sein. Sie ist sauber gehalten; lediglich auf dem Fensterbrett standen einige Flaschen, die gestern noch die Produkte amerikanischer Sodainduftrie enthalten haben mögen. Die Genießer dieses Saftes haben vielleicht den ersten Geschmack einer gewissen Verordnung, die mit der Zwölf-Meilengrenze zu tun hat, schon bekommen, bevor sie ihren Fuß auf festen Grund setzten. Die Oefen werden elektrisch betrieben; das Geschirr war in seinen Schrank verpackt.

Die Kabinen, jede für zwei Personen eingerichtet, sind nicht geradezu geräumig. Platz ist natürlich kostbar in einem solchen Schiff und man mußte möglich viel zusammendrängen. Die Betten waren bereits sauber zugedeckt.

In einigen der Kabinen hatten die Passagiere, die die Rückfahrt mitzumachen gedenken, ihre Taschen und einen Teil ihres Gepäcks zurückgelassen. Die Kabinen sind wie der Speisesaal mit Stofftapeten bekleidet.

Die obere Schlafstelle ist in etwa Schulterhöhe und die untere etwas niedriger als ein gewöhnliches Bett. Die andere Wand hält den Schrank und einige Schubladen. Zwischen beiden kann man sich gerade bewegen. Ganz am Schluß des Korridors sind die Räume für Herren und Damen.

Im Ganzen macht die Gondel den Eindruck eines kleinen, aber eleganten Pullmannwagens, dem man sich schon gern für einige Dutzend Stunden anvertraut, ob er nun über Eisenschienen oder über Wolken seine Kilometer frißt.

Harry R. Sperber.

Australiens Stellung im Britischen Reiche

Ein menschenleerer Kontinent. — Flottenschutz und Vorzugszölle. — Australien in einem englisch-amerikanischen Kriege. — Die Japaner kommen doch!

Von Dr. H. Cordes - Sydney.

Australien, mit nur 0,8 Einwohnern je Quadratkilometer der bei weitem am dünnsten besiedelte der Kontinente, hat drei Möglichkeiten für eine Besiedelungspolitik. Es kann, wie es in den letzten Jahren durchzuführen versucht hat, durch Ausschluß aller nicht britischen Einwanderung eine rein britische Bevölkerung zu erhalten anstreben; ferner ist die Möglichkeit gegeben, neben Briten auch andere Angehörige der weißen Rasse unter Ausschluß aller Farbigen ins Land zu lassen, und endlich kann es von jedem Rassenunterschied absehen und jede Einwanderungsbeschränkung aufheben. Der letztgenannte Fall scheidet bei den in Australien zur Zeit herrschenden Ansichten praktisch ohne weiteres aus.

Australien hat ohne jeden Zweifel Menschen nötig. Kann ihm das Mutterland diese nun in ausreichender Zahl liefern? Um in rund vierzig Jahren eine Bevölkerung von 25 Millionen zu haben, braucht das Land einen Einwandererüberschuß von 150,000 Köpfen jährlich. Das ist aber laut der englischen Statistik gerade die Zahl der Auswanderer aus Großbritannien im Durchschnitt der letzten Jahre überhaupt, wohl verstanden nach allen Ländern. Nach Australien gingen davon noch keine 40,000, und man sieht keine Möglichkeit, wie es einen größeren Anteil an sich ziehen könnte. Eine hinreichende Besiedelung mit ausschließlich Angehörigen des britischen Volkes wird sich demnach schwerlich durchführen lassen. Das Land würde dauernd ein schwacher, blutleerer Organismus bleiben; das ist angesichts der volkreichen oder an Volkszahl rasch zunehmenden übrigen Länder um den Stillen Ozean auch vom Standpunkt des Empire aus ein schwerer Nachteil.

Staatsrechtlich betrachtet, ist von den Dominien Australien heute neben Neu-Seeland wohl noch am engsten mit dem Mutterlande verbunden. Der Grund dazu liegt in dem Bestehen der englischen Flotte, ohne deren Schutz sich die Commonwealth dauernd bedroht fühlen muß. Andererseits darf man nicht vergessen, daß mit der Verselbständigung der Dominien diese neben erweiterten Rechten auch neue Pflichten erhalten haben, zu denen in erster Linie eine Beteiligung am Schutz des Empire gehört. Nun weisen die Australier gern darauf hin, daß sie, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, den größten Anteil für die Reichsverteidigung aufbringen. Dieser Anteil verliert aber jeden praktischen Wert, wenn die Bevölkerung des Kontinents so gering ist, daß die absoluten Leistungen gar nicht ins Gewicht fallen.

Neben der Flotte sind es die wirtschaftlichen Beziehungen, welche die einzelnen Reichsteile eng miteinander verknüpfen. Im Gegensatz zur Freihandelstheorie des letzten Jahrhunderts ist Großbritannien seit Schluß des Weltkrieges immer entschlossener zum Grundsatz des Inter-Empire-Handels übergegangen. Nunlegt aber Australien, zum unverhohlenen Mißfallen weiter Kreise im Mutterland, diese Theorie in der Praxis dahin aus, daß es für sich das Recht beanspruchen dürfe, seine Waren unter Vorzugszöllen nach Großbritannien zu liefern, während es andererseits dem Mutterlande nur in lächerlich geringem Umfange die Gegenseitigkeit gewährt. Daneben nehmen die einzelnen australischen Bundesstaaten den Geldmarkt der City für ihre finanziellen Bedürfnisse außerordentlich stark in Anspruch. Es ist nicht anzunehmen, daß Großbritannien, dessen Wirtschaftskraft durch das Darniederliegen einiger wichtiger Industrien wie Kohle und Baumwolle ohnehin geschwächt ist, diese opfervolle Politik gegenüber dem Dominium unbegrenzt lange mitmachen wird.

Dann bleibt noch ein anderer Punkt zu überlegen. Man darf einen Krieg zwischen Japan und Australien oder Japan und den Vereinigten Staaten heute als ausgeschlossen bezeichnen. Sollte Japan Australien gegenüber seinen Standpunkt in der Einwanderungsfrage mit Gewalt durchsetzen wollen, so würde es nicht nur das gesamte britische Empire, sondern, unter dem Drucke Californiens, vermutlich auch die nordamerikanische Union gegen sich haben, und in ein so aussichtsloses Abenteuer wird sich Tokio schwerlich stürzen. Das Gleiche gilt von einem bewaffneten Konflikt mit den Vereinigten Staaten allein. Wie aber wäre es, wenn es zu der durchaus im Bereich der Möglichkeit liegenden Auseinandersetzung zwischen den beiden angelsächsischen Reichen käme? Wäre da Australiens Stellung gesichert? Man darf die Frage verneinen. Aus rein technischen Gründen, die darzulegen der Raum hier nicht gestattet, wäre Großbritannien gar nicht in der Lage, für einen zureichenden Schutz der Dominiums zu sorgen. Ebenso wenig hätte es die Möglichkeit, eine Landung auf dem amerikanischen Festlande oder eine wirksame Blockade des letzteren durchzuführen, es sei denn, daß es über Verbündete verfügt, deren geographische Lage ihm wertvolle Unterstützung gewähren würde. Die Hilfe der japanischen Flotte war den Engländern schon im Weltkriege außerordentlich willkommen, und es ist sicher, daß im Falle eines Krieges zwischen der Union und Großbritannien dieses versuchen würde, sich den Beistand Japans zu sichern.

Es ist natürlich unmöglich, jetzt schon zu sagen, welche Bedingungen das Reich der aufgehenden Sonne für seine Hilfe stellen würde; eine wird bestimmt darunter sein. Man muß sich vergegenwärtigen, daß bereits 1887 durch ein übrigens auch in England mißbilligtes Gesetz farbige Arbeiter vom australischen Festlande ausgeschlossen wurden, daß ferner im Laufe der letzten Jahrzehnte die australische Bevölkerungszunahme sich unter 100,000 im Jahresdurchschnitt hielt, während Japan in der gleichen Zeit jährlich um 660,000 wuchs. Japan hat unter dem Zwang der Verhältnisse bisher gute Miene zum bösen Spiel gemacht und sucht seinen Bevölkerungsüberschuß durch innere Wanderung, durch Abschiebung nach Borneo, Brasilien und demnächst auch wohl nach Mexiko unterzubringen. Sobald aber Großbritannien Japans Hilfe verlangt, wird die freie Einwanderung nach Australien sicherlich gefordert, und Großbritannien könnte dann kaum auf die Gefühle der Australier Rücksicht nehmen. Zwar hat England vorzugsweise auf Wunsch der Dominien in Washington das Bündnis mit Japan aufgehoben, es wäre aber absurd, anzunehmen, daß Großbritannien im Ernstfalle auf die Hilfe Japans verzichten würde, nur um die Gefühle eines Reichsteils nicht zu verletzen, der seinerseits nicht in der Lage ist, angemessene Unterstützung zu leisten.

Der Gedanke einer rein britischen Bevölkerung Australiens wird sich keinesfalls verwirklichen lassen. Dagegen hat die Commonwealth die Möglichkeit, durch Zulassung von Angehörigen aller weißen Rassen in absehbarer Zeit eine hinreichend dichte Bevölkerung zu schaffen. Lehnt man diesen Ausweg ab, so bleibt Australien auch in Zukunft ein menschenleerer Kontinent und damit zugleich geradezu eine Gefahr für das britische Reich. Noch ist es Zeit, durch eine vernünftige Einwanderungspolitik für eine Abwendung der drohenden Gefahr zu sorgen. Es fragt sich nur, ob das australische Volk und seine Staatsmänner die in der Zukunft liegende Drohung erkennen und die zu ihrer Beseitigung führenden Wege einzuschlagen entschlossen sind.

Das Spektrum der kosmischen Strahlen.

Vor einigen Jahren wurde die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf eine neu entdeckte Strahlenart gelenkt, die, wie eingehende Versuche dartaten, nur aus dem Weltall stammen konnten und denen man daher den Namen kosmische Strahlen beilegte. Man nannte sie auch Ultragammastrahlen, da sie eine noch kürzere Wellenlänge besitzen als die vom Radium ausgehenden Gammastrahlen, die man bis dahin als die kürzesten überhaupt betrachtet hatte. Um die nähere Erforschung hat sich neben dem Deutschen Professor Kohlhörster vor allem der Amerikaner Millikan verdient gemacht, dem es kürzlich gelungen ist, das Spektrum der kosmischen Strahlen festzustellen. Danach zerfallen sie in vier Hauptstrahlen. Das erste Spektralband geht auf die Entstehung von Helium aus Wasserstoff zurück, das zweite auf die Bildung von Sauerstoff und Stickstoff aus Wasserstoff. Das dritte Spektralband ist auf die Bildung von Silicium und Magnesium zurückzuführen, während das letzte Zeugnis von der Entstehung des Eisenatoms ablegt. Das mit Hilfe des Einsteinschen Schlüssels abgelesene Spektralbild ist ein Beweis dafür, daß sich die Elemente im Weltraume neu bilden, mit anderen Worten, daß die Schöpfung fortdauert. Die kosmischen Strahlen sind danach nichts anderes als Boten der ständig vor sich gehenden Welterneuerung.